Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 98 (1972)
Heft: 16

Werbung

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

mensitzen in friedlicher Ruhe sagt mein Mann plötzlich hinter der Zeitung hervor: «Bin schon noch froh, daß bei uns alles so gut läuft, und daß du am Abend nicht noch stundenlang Hausarbeiten erledigen mußt. Ich schätze es sehr, daß du nicht auf Kosten des Familienlebens noch weiß der Himmel welche Nebenbeschäftigungen ausüben willst wie einige unserer Bekannten. Und für deine Gesundheit wäre es gewiß nicht von gutem.» – «Ebe, gäll ...», sage ich nur, und meine Emanzipationsgelüste verziehen sich stracks in den untersten Winkel meines Bewußtseins, wo sie nur noch eingeschüchtert hervorblinzeln ...

Heidi

Ja, liebes Heidi, mit drei Kindern in diesem Alter mußt Du sicher noch ein paar Jahre zuwarten mit Deinen – an sich lobenswerten – Berufsgelüsten. *B.*

Damenhaftes

Einmal möchte ich eine Dame darstellen! Ein dummer Wunsch, aber man weiß ja, wie unerfüllte Wünsche an einem nagen. Immer jedoch war mein Verhältnis zur Mode, die mir zu meiner Wunscherfüllung hätte verhelfen können ein gespanntes, denn ich bin klein und passe in Girlkleider. Meist merke ich zu spät, daß ein Kleid, das sitzt, mir überhaupt nicht steht, und länger als zwanzig Jahre nimmt einem das Girl sowieso niemand ab.

Als nun meine Wünsche, wie immer im Frühling, Knospen trieben wie die Tulpen vorusse, beschloß ich, eine Boutique aufzusuchen. Französinnen sind klein und zierlich – da würde ich sicher etwas finden.

Eine Dame, sie sah werktags so aus, wie ich es an Festtagen nicht fertigbringe, schaute auf mich herab. Ich verlangte ein Kleid. Mit so simplen Wünschen gab ich mich als Mode-Banausin preis und wurde zuerst über verschiedene Tageszeiten aufgeklärt. Dann mußte ich viel Englisches hören, obschon ich mich nur französisch gewappnet hatte. Ich getraute mich nicht zu sagen, das Kleid müsse vom Zeitpunkt der ausgekämmten Lockenwickler bis zum Abend passend sein. So sagte ich Nachmittag, und die Dame verschwand erleichtert im Hintergrund, während ich erstaunt Leder-, Sammet- und Blümcheneffekte musterte, die auf Brokatsesseln ausgebreitet auf mich lauerten. Auf einem freien Stuhl saß ein schwarzer Pekinese in echt und blinzelte mir zu.

Sie habe hier etwas Fließendes, sagte die Dame, und ich solle probieren. Es floß und floß und floß, es wollte nicht mehr aufhören. Die Abnäher zeigten auf den falschen Teil meiner Anatomie, oben hatten sie keinen Halt gefunden. Der Hund schaute diskret weg, während sein Kollege in Weiß in den Kleidersäumen Versteckis spielte. Obschon tierliebend, hatten mir diese arroganten Dinger beim Eintritt bereits Minderwertigkeitsgefühle eingepflanzt: Pekinesen sind sehr damen- und gentlemenhaft, dabei sind sie klein und trotzdem elegant.

Ich stieg in weitere fließende und stehende Gewänder, besuchte zwei andere Geschäfte und kehrte mit einer Bratpfanne, Papageienfutter und einem Girlkleid zurück. Die Familie wollte Ergebnisse sehen, die ich nicht liefern konnte. Schmollend zog ich mich zurück in meinen Morgenrock für Sechzehnjährige. Ich war so zerknirscht, daß ich mich entschloß, meine Seele behandeln zu lassen, damit sie sich endlich mit dem kleinen Gehäuse abfinde. Viel mehr als ein Boutique-Kleid kann das wohl nicht kosten. Wenn aber mein Innenleben, was zu befürchten ist, auch zu klein geraten sein sollte – was dann?

Ich möchte so gerne einmal eine Dame darstellen. Weiß mir jemand Rat?

Cécile

Zuschriften für die Frauenseite sind an folgende Adresse zu senden: Redaktion der Frauenseite, Nebelspalter, 9400 Rorschach. Nichtverwendbare Manuskripte werden nur zurückgesandt, wenn ihnen ein frankiertes und adressiertes Retourcouvert beigefügt ist. Manuskripte sollen 1½ Seiten Maschinenschrift mit Normalschaltung nicht übersteigen, und dürfen nur einseitig beschrieben sein. Bitte um volle Adreßangabe auf der Rückseite des Manuskripts.

Ferienbrief aus Davos

Wenn einer eine Reise tut ..., man kennt ja den Spruch. Dasselbe gilt auch für Skiferien. Oft denke ich hier an den Herrn Schüch mit seinen altmodischen Skischuhen mit Bändeln, inmitten der Schnallenschuhen –, man nennt sie hier auch Geigenkasten, diese überdimensionierten Fußkäfige, in denen man wohl Ski fahren, aber kaum einen Schritt gehen kann und unsicher daherkommt, wie ein zweijähriges Kind. Ausgenommen natürlich die Skilehrer, ich glaube, die haben bereits im Sommer beim Mistzetten damit trainiert.

Teuer sind diese Fußflossen auch, das dokumentierte neulich ein Skifahrer, indem er den stolzen Preis von Fr. 330.– an seinem Schuh kleben ließ und so in die Luftseilbahn einstieg.

Gestern hörte ich, wie ein Einheimischer auf die Lawinenverbauungen oberhalb Parsenn deutete und einem fremden Gast erklärte, das seien Gestelle, zum Aufhängen und Trocknen des beliebten Bündner Fleisches, da die Luft hier unten im Dorf zu staubig und durch die Abgase der vielen Autos zu verdreckt sei. Der Fremdling aus dem Norden hat's geglaubt und gestaunt!

Der Mann am Skilift erzählte mir: Im vergangenen, schneereichen Winter sei ein Lawinenpatrouilleur fünf Stunden weit hinaufgestiegen, um mit einer Sprengladung eine gefährliche Lawine loszusprengen, die die Skipiste gefährdete. Als er oben angekommen sei, habe er bemerkt, daß er die Streichhölzer vergessen hatte! – Se non è vero ...

«Schau diese wunderbare Aussicht!» sagte meine Skikameradin, bevor wir uns auf die Abfahrt machten.

«Ich muß eben immer an das vereiste Waldweglein weiter unten denken ...», bekannte ich kleinlaut.

Hege

Wenn die Blätter an den Bäumen blieben

Wenn die Blätter an den Bäumen blieben, gäbe es keinen Herbst. Wenn der Herbst nicht käme, blieben die Blätter an den Bäumen. Wenn die Blätter streiken würden und oben blieben, könnte der Frühling nicht kommen, auch wenn es vorher Winter ist.

Wie der Sommer mit den alten Blättern an den Bäumen aussähe, das hat sich noch niemand überlegt. Es ist alles selbstverständlich in der Natur, wie die Haare auf dem Kopf. Heute hat man Perücken. Melierte und andere. Die Ausnahme ist keine Perücke. Also eigene Haare.

Die Jungen haben es umgekehrt. Je länger die eigenen Haare sind, desto größer ist die Freiheit. Sich nicht einfügen heißt Freiheit. Aber alles ist relativ.

Wenn es nun die Blätter und der Herbst und der Frühling und der Sommer in der Folge auch so hätten, kämen selbst die Vögel in den antiautoritären Sog. Sie wüßten nicht mehr, wo nisten, wann nisten, wie nisten, mit wem nisten.

Irgendwie kämen auch der Süd- und der Nordwind in Konflikt mit dem Brutgeschäft. Es braucht Frühling für ein Nest. Das ist dann leichter gesagt als getan.

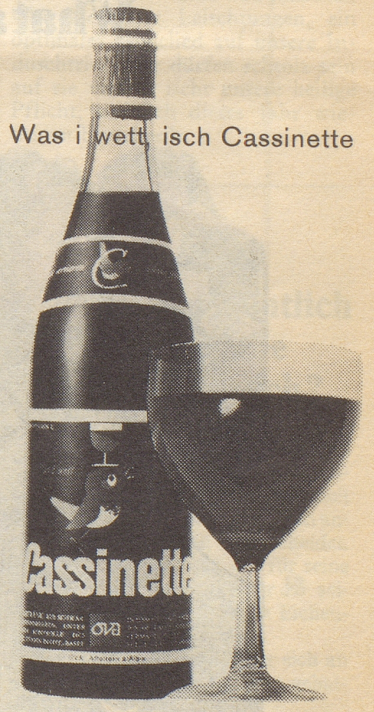
Und weil der Wind auch sonst noch mit dem Wetter zu tun hat und das Wetter mit den Menschen, zum Beispiel mit Windmühlen und Luftschiffen und überhaupt mit den Schiffen, und mit Kopfweh auch noch (schließlich sind wir das dem Föhn schuldig), wären wir alle dumm drin.

Freiheit heißt nicht, tun was wir wollen, sondern wünschen was wir sollen.

Mir sagte man immer: Du kannst tun was du willst, und auch an das bist du nicht gehalten. – Wundert man sich da noch, wenn man sich überlegt wie es wäre, wenn die Blätter an den Bäumen blieben?

Angelica Arb

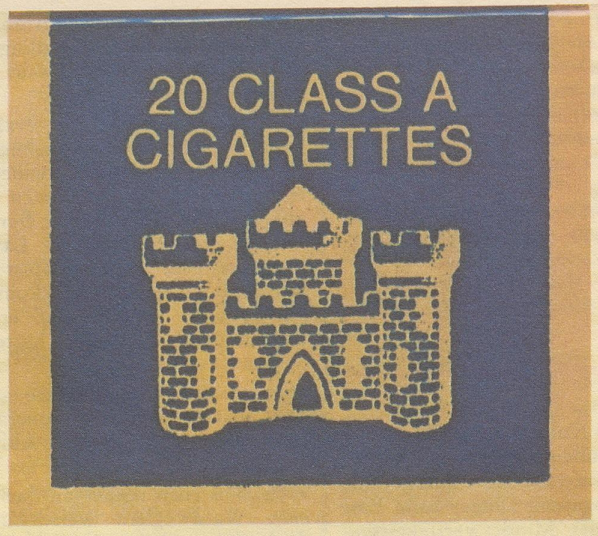
Nebelspalter-Inserate bringen immer Erfolg



Cassinette ist gesundheitlich wertvoll durch seinen hohen Gehalt an fruchteigenem

Vitamin C

Ein ova-Produkt



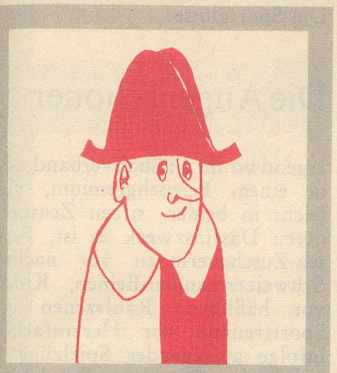
Lintas K 72/2F

KENT

What a good time for the good taste of a Kent.

Sein Projekt wurde angenommen, der aussichtsreiche Abschluss einer bewegten Woche. Die Zeichen stehen glänzend. Eine Herausforderung an das Wettglück. Sieg oder Einlauf? Schnell noch hinunter in den Führring. Die guten Tips mit einer Kent. Setzen wir auf Sieg.

Have a good time with a Kent.



Ich
der Bundesweibel...

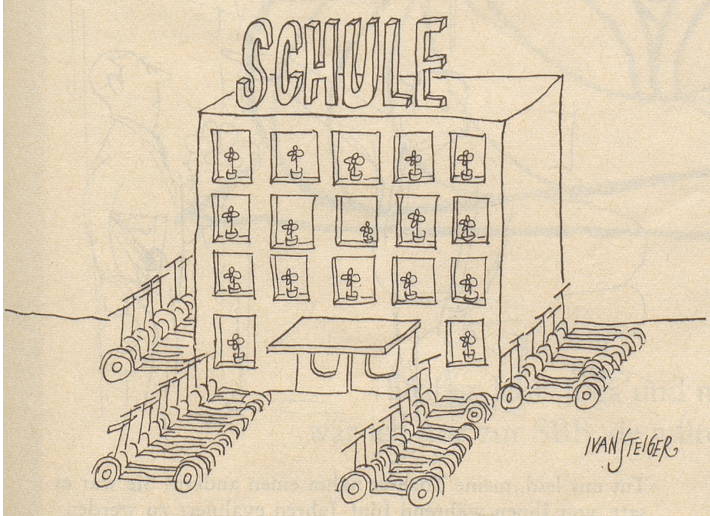
Nun will ich auch einmal der Philosophen-Weisheit meinen Tribut entrichten, und zwar in der Gestalt meines verehrten, aber inzwischen leider längst dahingewelkten Sekundarlehrers. Bei selbigem rezitierte einst ein hochbegabter Mitschüler und Kollege (er ist inzwischen seinerseits ebenfalls zum Lehramt erblüht) das bestbekannte Gedicht: «Ueb' immer Treu und Redlichkeit bis an dein kühles Grab.» Was aber ergänzte jener Schulmann? «Knaben», sprach er – denn damals duldete man noch keine gemischten Geschlechter auf der Schulbank – «Knaben, das ist leichter gesagt als getan!»

An dieses geflügelte Wort mußte ich denken, als jüngst nicht weniger als drei Stadtpräsidenten samt Anhang meinem Kollegen Tschudi, diesem Umweltschützer aus Amtspflicht sowohl wie aus Ueberzeugung, ihren «Appell von Zürich zur Rettung der Städte» feierlich und in ledergebundener Form überreichten. Die vom Volke zu Regenten bestellten verantwortlichen Persönlichkeiten von Zürich (Widmer), Bern (Tschäppät) und München (Vogel) haben sich nach dem Vorbild der drei steinernen Eidgenossen im Treppenhaus unseres ehrwürdigen Bundeshauses zum Schulterschluß zusammengefunden, um an ihresgleichen, an Behörden und Volk den Warnruf zu erlassen: Die Stadtbilder und deren Einwohnerschaft vor Versteinerung, um nicht zu sagen: Vergammelung zu schützen. New York dient ihnen als abschreckendes Vorbild. Denn was ist aus diesem Herz von Handel und Bankwesen geworden? Laut «Appell»: eine Nekropole, das heißt nicht weniger als eine Totenstadt in Anbetracht der Kriminellen und aller andern Verbrecher, die daselbst ihr Wesen oder besser: ihr Unwesen treiben. Das aber soll unseren Städten nicht widerfahren! Der Vogelsche Stellvertreter aus München stellte die markante Frage: Bankhaus oder Biergarten? Mit andern Worten: Das Volkswirtschaftswachstum darf die Volks-Wirtschaften nicht verdrängen.

Aber nun kommt mein «Aber» samt dem bereits zitierten «Leichter gesagt als getan». Denn bei den beschwörenden Worten, man möge nicht noch mehr Versicherungspaläste nebst Dienstleistungsbetrieben nach Zürich bringen, fiel mir ein, daß die Metropole an der Limmat vor nicht allzu langer Zeit nicht geruht hat, bis das Fernsehen in ihren Mauern Einzug hielt, und daß der hochverehrte Präsident derselben Stadt mit Teufels Gewalt die Winterolympiade in seinen Rayon erzwingen wollte. Was nicht ihm, aber den Münchnern geglückt ist, und erst noch auf den Sommer hin. Zwei Milliarden sind bereits sowohl in die Münchner Infrastruktur wie in die Untergrundbahn selbiger Großstadt geflossen, und erst noch in D-Mark-Währung, was sogar mehr ist als bloß Franken oder «Fränkli», wie die Deutschen lustigerweise zu sagen pflegen.

Und was das Berner Stadtoberhaupt betreffen mag, so projektierte dasselbe vor den Toren der eigenen Mutzenstadt ein Super-Maxi-Zentrum von solcher Größe, daß die Berner in der Abstimmung die Hände verwarfen und nein sagten unter dem Motto: «Rettet die Stadt vor den Großraumplänen unseres Stadtpräsidenten.»

Womit ich bewiesen zu haben glaube, daß es leichter ist, flammende Appelle erstens zu fabrizieren und zweitens zu überreichen als sie drittens, wenn's drauf ankommt, selbst zu befolgen.



Die MUBA!
Ein Hohelied auf Schweizer Schaffen, gesungen von Robert Däster

... so ist der Moment gekommen, auf den wir uns so lange freuten. Wir fahren an die Basler Mustermesse, kurz Muba genannt. Fröhlich flattern die Kantonsfahnen auf den Rheinbrücken, und, Gott sei Dank, unsere ist auch dabei!

Im Messe-Restaurant genießen wir den ersten Kaffee. Dann begegnen wir zufällig dem Trudi und dem Heiri aus Hinterchrachen, die wir seit zehn Jahren nie mehr sahen. Der Heiri schiebt uns in die Waadtländer Stube, und die Zeit vergeht im Fluge, so viel haben wir einander zu erzählen!

Allmählich werden wir hungrig, und weil wir schon oft vom Freiburger Stübli hörten, wechseln wir dort hinüber. Doch tritt uns plötzlich Vaters Chef in den Weg, und wir vertilgen die Schweinswurst mit Kartoffelsalat, die er uns unbedingt offerieren will, im Baselbieter Stübli.

Dafür trinken wir anschließend wenigstens den Kaffee bei den Freiburgern, die von den Essern, aber noch nicht vom Vacherin-Geruch verlassen sind.

Der Staub und all die scharfen kulinarischen Düfte machen Durst. Im Nostrano-Grotto löschen wir ihn fürs erste, obwohl die Mutter von der Eiercognac-Bar geschwärmt hat. Schäumendes Bier kommt nach den nächsten paar Schritten am Würstli-Stand in Sicht, Hunger spürt man auch schon wieder, also unterlegt man den Gerstensaft mit Würstchen. Die Kinder reklamieren, gut, ist ja auch wahr, die sollen jetzt gleich ihr Eiscrème bekommen und den Durst mit Schokoladegetränk löschen! Es geht inzwischen gegen Abend, die Mutter muß sich beeilen, wenn sie ihren Kindern noch, wie versprochen, die Tiere im Zoo zeigen will.

Dem Vater ist es recht, er steuert die Familie in eine stille Ecke, wo zufällig ein Buffet steht, bestellt einen Gespritzten und verabschiedet die Lieben: «Wir treffen uns um sieben am Bahnhof!»

Die Mutter kauft für zu Hause noch rasch ein paar Pakete Lekkerli und stopft den Kindern, die sie sofort aufreißen wollen, hundert Gramm lose verkaufte Biscuits in die Münder. Dann geht sie endlich in den Zoo.

Der Vater zieht indessen längst durch die Degustation, was eine ungeheure Zusammenfassung aller in der Muba vorhandenen Stübli, Bars, Grotti, Carnotzets, Ecken und Schenken ist. Dort schaufelt und gießt er selig in sich hinein, bis Gesang seine Kehle erfüllt und es Zeit wird, die Lieben zu treffen ...

Nächstes Jahr, im März, regt sich seine Sehnsucht neu und wieder wird er zu Weib und Kindern sprechen, wie schon in so vielen Märzen: «Die Schweizer Muschtermesse ischt ein edles Schaufenschter der Schweiz, eine Prunkschau schweizerischer Leischtungen, ein optimales Hohelied auf unsere Induschtrie – wir dürfen schtolz sein auf sie und es ischt unsere heilige Pflicht, sie auch dieses Jahr wieder zu besuchen!»

Welches ist eigentlich die natürliche Farbe des Scotch?

Das oberste Gebot für einen Scotch ist seine Reinheit. Und in seiner topashellen Farbe liegt gerade die Reinheit des J&B, eine Farbe, die ihn von den andern Scotches deutlich unterscheidet. Diese wertvolle Tönung, die für seine Echtheit bürgt, verdankt der J&B seiner langjährigen Lagerung in Eichenfässern.
Der J&B ist darum hell, weil er sich an seinen ursprünglichen Farbton gehalten hat.
Und die grossen Liebhaber des guten Scotch rechnen ihm das hoch an: der J&B ist echt, er ist reich im Geschmack, er ist rein und er bekommt jedermann gut.

J&B DER HELLE WHISKY DER MANAGER

Generalvertretung für die Schweiz: Schmid & Gassler, Genève